
ARBEITNEHMERFONDS IN SCHWEDEN: TRAUM UND WIRKLICHKEIT

Rezension von: Hans-Michael
Trautwein, Arbeitnehmerfonds in
Schweden – der dritte Weg?,
Europäische Hochschulschriften,
Verlag Peter Lang, Frankfurt a. M.,
Bern, New York 1986, 353 Seiten +
Anhang, sFr 77,-

„Der Besitz von Waschmaschinen,
Eigenheimen und Wochenendhäusern
verändert nicht die ökonomischen
Machtstrukturen der Gesellschaft.“

Rudolf Meidner

Wenn es einem Wirtschaftsbuch gelingt, die wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Visionen des Lesers aufs Höchste anzuregen und ihm gleichzeitig die vielfältigen Probleme der Verwirklichung dieser Visionen in unserem Gesellschaftssystem klarzumachen, wenn es ihm weiters gelingt, den Leser zu nahezu euphorischer Weiterbeschäftigung mit dem Thema zu veranlassen und gleichzeitig diesem die praktischen Hindernisse jeder Euphorie aufzuzeigen, kurzum, wenn es einem Wirtschaftsbuch gelingt, den Leser vollkommen in den Bann des Themas zu ziehen, dann ist es besonders wert, einem großen Kreis von wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Interessierten zur Lektüre empfohlen zu werden.

Hans-Michael Trautweins Beschäftigung mit dem Arbeitnehmerfonds in Schweden stellt ein derartiges Buch dar; und die Faszination, die von diesem Buch ausgeht, ist natürlich vor allem im Thema und in den äußerst aktuellen Fragestellungen begründet.

Am 22. Dezember 1983 beschloß der

schwedische Reichstag mit den Stimmen der Sozialdemokraten, bei Stimmenthaltung der Eurokommunisten und Ablehnung durch die bürgerlichen Fraktionen die Einführung von Arbeitnehmerfonds zum 1. Jänner 1984. Damit ging ein nahezu fünfzehnjähriges Ringen zu Ende, das in vielen fortgeschrittenen Industrieländern großes Interesse hervorgerufen hatte und das die schwedische Gesellschaft entzweit hatte, wie wohl selten ein Thema zuvor.

In die Idee der Arbeitnehmerfonds waren teilweise utopisch anmutende Hoffnungen gesetzt worden, auf der anderen Seite wurde eine „Gewerkschaftsdiktatur“ und „der Abgang in den Ostblock“ für den Fall ihrer Einführung prophezeit. Nun, weder die Hoffnungen noch die Befürchtungen wurden Realität; trotzdem sei noch einmal grundsätzlich auf erstere eingegangen, da sie für die Konzeption und Entwicklung der Arbeitnehmerfonds von entscheidender Bedeutung waren.

Weit über die nationalen Grenzen hinausgehendes Interesse erweckten die schwedischen Arbeitnehmerfonds vor allem durch ihren Charakter einer dritten Dimension, der in der öffentlichen Debatte immer wieder betont und auf drei Ebenen abgehandelt wurde:

Einmal als dritte Stufe keynesianischer Wirtschaftspolitik. Nach der Sozialisierung der Nachfrage zur Schaffung von Vollbeschäftigung durch staatliche antizyklische Globalsteuerung und nach der Sozialisierung des Angebots zur Erhaltung der Vollbeschäftigung durch selektive Arbeitsmarktpolitik, sollte in einer dritten Stufe die Sozialisierung von Gewinnen und Investitionen zur längerfristigen Aufrechterhaltung der Vollbeschäftigung führen.

Zum zweiten als Schritt zur Vollenendung der Demokratie. „Nach dem Durchbruch der politischen Demokratie und der Arbeit an der sozialen Demokratie ist das nächste große Ziel

der Arbeiterbewegung die ökonomische Demokratie.“ (Zurückgehend auf die berühmte „Volksheim-Rede“ von Per Albin Hansson 1928)

Und schließlich sollten drittens die Arbeitnehmerfonds einen dritten Weg zwischen einer „vermachteten Marktwirtschaft“ und einer „bürokratisch erstarrten Planwirtschaft“ ermöglichen.

Die harten Auseinandersetzungen um die Verwirklichung dieser weitgesteckten Ziele fanden allerdings nicht nur zwischen den fortschrittlichen und den konservativen Kräften in Schweden statt, sondern bildeten auch ein heißes Diskussionsthema innerhalb der schwedischen Arbeiterbewegung. Diese wird hauptsächlich gebildet durch die SAP (Socialdemokratiska arbetarepartiet), den „politischen Arm“, der seit 1936 mit Ausnahme von 6 Jahren (1976–1982) die Regierung in Schweden stellt und durch die LO (landsorganisationen), den Dachverband der schwedischen Gewerkschaft (Organisationsgrad in der Industrie 95 Prozent!), der oft auch als „ökonomischer Arm“ der Arbeiterbewegung bezeichnet wird. Diese beiden Organisationen sind durch „Kollektivanschluß“ miteinander verbunden.

Zum Verstehen des Umfelds und der Hintergründe der Arbeitnehmerfonds ist aber nicht nur die Kenntnis der politischen Realitäten in Schweden notwendig, sondern vor allem das Wissen um das „Modell Schweden“, in das die Arbeitnehmerfonds untrennbar eingebunden sind. Und hier besteht auch das Hauptdilemma für Trautwein und sein Buch: Denn es ist unmöglich, einen Teilbereich dieses Modells unabhängig von den anderen (ausgebauter Wohlfahrtsstaat, Funktionssozialismus, Solidarische Lohnpolitik, aktive Arbeitsmarktpolitik (Rehn/Meidner-Modell), Mitbestimmungsgesetze, große Bedeutung des öffentlichen Sektors, hohe Kapitalkonzentration, hoher Beschäftigungsstand, starke Gewerkschaften, etc.) genauer zu betrachten, das Gesamtmo-

dell ist jedoch bei weitem zu komplex, als daß man ihm in allen Facetten in einer Arbeit dieses Umfangs gerecht werden könnte.

Trautwein ist sich dieser Schwierigkeit bewußt und konzentriert sich auf die Schilderung des Verhältnisses zwischen Arbeitnehmerfonds und Solidarischer Lohnpolitik, deren inhärente Probleme den Hauptausgangspunkt für die Debatte um die Fonds bildeten.

Die Solidarische Lohnpolitik besteht – die an sich unzulässige Verkürzung sei mir verziehen – aus dem alten Grundprinzip „gleicher Lohn für gleiche Arbeit“; die Lohndifferenzierung soll also nicht nach der Ertragsfähigkeit der Betriebe, sondern nach der Art der Arbeitsaufgaben erfolgen. Das Prinzip der lohnpolitischen Solidarität führte in Schweden zu einer deutlichen Reduzierung der Lohndifferenziale zwischen den Tarifgebieten, den Branchen, den einzelnen Arbeitnehmern und den Geschlechtern. Gleichzeitig führte sie aber auch zu mannigfaltigen Problemen: Gefahr hoher Übergewinne in den florierenden Branchen und damit Gefahr von Lohndrift und Inflation, Erhöhung der privaten Kapitalkonzentration in der ohnehin durch hohen Privatanteil und hohe Kapitalkonzentration belasteten schwedischen Wirtschaft, (eine eindrucksvolle Schilderung dieser Fakten erfolgt im Abschnitt „Strategisches Kapital“) beides mit negativen Auswirkungen auf Wirtschaftsstabilität und Einkommensverteilung verbunden.

Beide Probleme der Solidarischen Lohnpolitik sollten durch die Einführung von Arbeitnehmerfonds gelöst werden: Die Abschöpfung der Übergewinne würde die Möglichkeit von Lohndrift und Kapitalkonzentration begrenzen.

Relativ breiten Raum widmet Trautwein, dessen Buch im übrigen durch eine Unmenge von Zusatz- und Detailinformationen in den Anmerkungen beziehungsweise äußerst brauchbaren

Literaturhinweisen besticht, in der Folge der inhaltlichen und organisatorischen „Entwicklung“ der Arbeitnehmerfonds, und das ist gut so. Denn nur bei genauer Darlegung der Veränderungen, die am Fondsgedanken vorgenommen wurden, wird dessen Dilemma, zwischen Idealismus und Pragmatismus hin und her gerissen zu werden, deutlich sichtbar.

Zum Vergleich:

(1) Auf dem LO-Kongreß 1971 kam es zu einer ausführlichen Debatte um eine verteilungspolitische Ergänzung der Solidarischen Lohnpolitik und zum Beschluß einen Auftrag zu deren Entwicklung zu erteilen.

1975 präsentierte dann eine Arbeitsgruppe um den LO-Ökonomen Rudolf Meidner (der übrigens aus Österreich stammt) ihr Arbeitsergebnis in einem Buch mit dem Titel „Löntagarfonder“ (Arbeitnehmerfonds). Die unter dem Namen „Meidner-Fonds“ bekannt gewordenen Vorschläge sahen eine kollektive Kapitalbeteiligung in Arbeitnehmerhand mit folgender Zielsetzung vor: Gewinnteilung als Ergänzung zur Solidarischen Lohnpolitik, Ausgleich der Vermögensverteilung, Erweiterung der Unternehmensdemokratie durch direkte Verfügungsmacht via Kapitalbeteiligung. Diese Meidner-Fonds wurden mit wenigen Abänderungen auf dem LO-Kongreß 1976 angenommen und zum primären gewerkschaftlichen Programm der folgenden Jahre gewählt.

Zur Organisation der Fonds: Die Finanzierung der Fonds sollte so erfolgen, daß 20 Prozent des Gewinns von Aktiengesellschaften jährlich in Form von obligatorischen Aktienemissionen an die Arbeitnehmerfonds übertragen werden. Die laufenden Fondserträge sollten einerseits zum Ankauf von neuemittierten Aktien, andererseits für kollektive Zwecke, wie Weiterbildung, Forschung, Beratung und für lokale Gewerkschaftsaktivitäten verwendet werden. Die Fonds sollten sich gliedern in einen Ausgleichsfonds zur Verwaltung von Aktien und

Erträgen, in Branchenfonds zur Vertretung in den Aufsichtsräten (Zusammensetzung: betroffene Branchengewerkschaft, Zentralgewerkschaft, Regierung) und den gewerkschaftlichen Orts- bzw. Berufsgruppen, denen die Delegation in die Aktionärsversammlung direkt oder indirekt obliegen sollte.

Bei den LO-Fondsvorschlägen 1976 standen die Verteilung des Kapitalzuwachses und damit die wirtschaftliche Nachfrage im Mittelpunkt des Interesses.

(2) Arbeitnehmerfonds-Realität 1984: Die von Trautwein mit den Worten „im Jammertal der Wirklichkeit“ charakterisierte, schließlich verwirklichte Form der Fonds sieht folgendermaßen aus: Die Finanzierung erfolgt zum einen über eine Erhöhung der Zusatzrentenversicherungsabgaben (Arbeitgeberbeitrag, der aber bei den nächsten Lohnverhandlungen zu Lasten der Arbeitnehmer berücksichtigt wird) und zum anderen aus einer Gewinnsteuergewinnabgabe in der Höhe von 20 Prozent; die Grundlage für diese Steuer ist der reale Gewinn abzüglich eines bestimmten Freibetrages, der bewirkt, daß praktisch alle Kleinunternehmen von der Steuer ausgenommen sind.

Es werden fünf regionale Fonds eingerichtet, deren 9 Mitglieder von der Regierung ernannt werden. Mit den ihnen zugewiesenen Mitteln sollen die Fonds Aktien nach den Kriterien langfristig gute Ertragserwartungen, ausreichende Liquidität und Risikostreuung erwerben. Der Aktienanteil darf pro Fonds dabei die Grenze von 7,99 Prozent der Stimmrechte bei der Aktionärsversammlung nicht übersteigen. Jährlich sollen die Arbeitnehmerfonds eine Rendite von real 3 Prozent an die Rentenfonds abführen. Die Einrichtung von Arbeitnehmerfonds ist vorläufig bis 1990 beschränkt.

Als gravierende Unterschiede zu den Meidner-Fonds sind festzustellen:

- die starke Betonung eines vierten Zieles von kollektiver Kapitalbetei-

ligung, der Bereitstellung von Risikokapital;

- die Gewinnteilung wird abgewandelt in eine „Übergewinnteilung“, wobei relativ hohe Freibeträge eingeführt werden, außerdem sind die Übergewinnanteile nicht mehr in Form von gezielten Aktienemissionen, sondern in Form von Barmitteln zu überweisen
- das System besteht nicht mehr aus Branchenfonds, sondern aus Regionalfonds
- die Arbeitnehmerfonds werden in das allgemeine Zusatzrentensystem eingegliedert
- die gravierendste Änderung liegt aber wohl in den Plazierungsbeschränkungen der einzelnen Fonds und im spätestens damit einhergehenden Verzicht auf eine Veränderung ökonomischer Machtstrukturen.

Insgesamt Änderungen, die den Architekten der ursprünglichen Fonds, Rudolf Meidner zu der resignativen Aussage veranlaßten: „Für mich ist das Kapitel Arbeitnehmerfonds mit dem Kongreßbeschluß 1976 abgeschlossen.“

Alles in allem sollten jedoch die Anstrengungen zur Wirtschaftsdemo-

kratisierung über die Einführung von Arbeitnehmerfonds doch etwas positiver gesehen werden. Trotz aller Enttäuschungen, die mit der Realisierung einhergegangen sind, zeigt sich doch zum einen die Kraft der schwedischen Gesellschaft, neue Ideen zu entwickeln und am Modell Schweden, das wohl den fortschrittlichsten Entwicklungsstand eines westlich-kapitalistischen Wirtschaftssystems darstellt, weiterzuarbeiten, zum anderen wird für die übrigen Länder der Beweis dafür geliefert, daß Visionen gesellschafts- und wirtschaftspolitischer Veränderungen unbedingt notwendig und oft auch – wenn auch immer mit starken Abstrichen verbunden – innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung verwirklicht werden können; Visionen, deren Fehlen gerade in der derzeitigen Situation innerhalb der österreichischen fortschrittlichen Bewegung so oft beklagt wird.

Wenn man eines besonders aus dem Buch Trautweins und aus dem Modell Schweden lernen kann, dann wohl das: Der Mut zu wirtschaftlichen und sozialen Visionen ist – gerade bei uns – nötiger denn je!

Markus Marterbauer